

Dr. Jacob Gasselsberger.

„Consummatus in brevi explevit tempora multa.“
Sap. 4, 13.

Ein zahlreicher Leichenzug bewegte sich am 9. Jänner 1869, am Samstage innerhalb der Oktav von Epiphanie, durch den Ort Aßpach bei Altheim im Innkreise. Ungeachtet der schlechten Jahreszeit und des ihnen minder gelegenen Tages hatten 23 Priester zur Leichenfeier sich eingefunden, von denen beinahe alle in Aßpach das heilige Messopfer darbrachten. Es wurde ja ein würdiger Priester der Diöcese zur letzten Ruhe bestattet und zwar am Tage, an welchem er 19 Jahre zuvor die Priesterweihe empfangen hatte, Jacob Gasselsberger, Doctor der Theologie, Curat-Beneficiat in Aßpach, geistlicher Rath, ehedem Professor der speciellen Dogmatik und Fundamental-Theologie an der bischöflich theologischen Diözesan-Lehranstalt in Linz und Prosynodal-Examinator.

Daß in den Heften dieser Quartalschrift dem uns leider so früh entrissenen Priester ein kleines Denkmal gesetzt werde, erwarten alle seine Freunde und Bekannten, erwarten namentlich seine gewesenen Schüler, welche den Lehrer im treuen, dankbaren Andenken bewahren, fordert des Abgeschiedenen Stellung zu dieser Quartalschrift.

Bekanntlich hat die von dem regulirten Chorherrn von St. Florian, Franz Freindaller, gegründete und herausgegebene „Linzer Monatschrift“ und dann „Quartalschrift“ für ihre Zeit einen bedeutenden Ruf gehabt. In der Absicht, eine solche

theologisch-literarische Erscheinung wieder ins Leben zu rufen, sind schon im Jahre 1840 die zwei Professoren Augustin Rechberger (später Domkapitular) und Josef Reiter nach Wien gereist, haben persönlich manche Schritte und zugleich eine schriftliche Eingabe an die k. k. Censurbehörde um Bewilligung ihrer Herausgabe gemacht; es erfolgte aber nicht allein keine Bewilligung, sondern nicht einmal eine Antwort. So standen damals die Preszverhältnisse in Oesterreich. Im Jahre 1848 fiel diese Schranke und unter der Redaction des jetzigen Herrn Domdechantes, Dr. Johann Schiedermayr, und Augustin Rechberger fing im Jahre 1848 die theologisch-praktische Quartalschrift zu erscheinen an; im Jahre 1850 änderte sie sich in eine Monatschrift unter der Redaction der Herren August Rechberger und Fr. Baumgarten. Im Jahre 1852 übernahm Letzterer, damals Cooperator, jetzt Stadtpfarrer und Dechant in Wels, allein die Redaction und führte sie mit Umgestaltung der Monatschrift in eine „Quartalschrift“ mit Fleiß und Geschick fort bis zu Ende des Jahres 1860. Da sollte die Quartalschrift übergehen an den Lehrkörper der theologischen Diöcesan-Lehranstalt in Linz, der am 20. Oktober 1860 die beiden Collegen Dr. Gasselsberger und Dr. Hochhuber, welche schon in Salzburg mitsammen studirt hatten, mit der Redaction betraute. Obwohl G. schon im Beginne seiner Professur kränlich, ja leidend war, widmete er doch mit unverdrossenem Fleiße und mit vieler Umsicht seine Kräfte der Redaction bis zum Jahre 1865, wo nach dem Erscheinen des ersten Quartalheftes die Krankheit ihn nöthigte, Linz zu verlassen und die Redaction an die Professoren Dr. Plakolm und Dr. Sprinzl überging.

Gleichzeitig hat G. auch, entsprechend dem Wunsche des im Herbst 1858 in Wien abgehaltenen Provincial-Concils, die Disputationen aus der Dogmatik unter den Alumnen des Seminaires ins Dasein gerufen, organisiert und geleitet, und sein Nachfolger im Lehramte, Dr. Sprinzl, war der Erste, den

er für eine solche Disputation am 3. December 1859 aussersehen hatte.

In Bezug auf äußere Erlebnisse und auffallende That-sachen liegt freilich in G.'s Leben kein reiches Leben vor uns. Zur Ansammlung eines solchen Reichthumes war sein Leben theilweise zu kurz, namentlich aber der gesunden Tage viel zu wenige. Gerade in den Jahren, wo des Mannes Wirken in vollster Kraft sein sollte, hatte G.'s strebsamer Geist mit einem sehr leidenden Körper zu ringen; das unheilbare Lungenleiden, ein Erbstück seiner Mutter, hatte früh seine physische Kraft gebrochen, 17 Jahre trug er einen stechen Körper herum. Desto reicher war, wie aus seinen vielen Aufzeichnungen hervorgeht, sein innerliches Leben, welches dem bekannt ist, der Herzen und Nieren durchforscht. Anlage, Wille und Streben war aber in G. reichlich vorhanden, um auch äußerlich Vieles zu wirken, und er hat auch als angehender Priester es gezeigt. Nichts war ihm schmerzlicher in den Leidensjahren, als nichts oder fast nichts arbeiten zu können. „Glücklich, der arbeiten kann,“ seufzte er oft. „Nisi in Te, mi Jesu, quotidie fulerum invenirem, vix solitudinem ferrem“ sagt sein Tagebuch. Wie wissen Jene, die ihn besuchten, von seinem Bedauern zu erzählen, daß selbst das Schreiben ihm so viele Schmerzen verursache!

Gott hat es anders gewollt. „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ G. genoß die Liebe und Achtung seiner Diöcesanen, besonders aller Priester, welche mit ihm in irgend eine Berührungen kamen, und welche große Hoffnung auf ihn setzten; G. war geliebt und geachtet von seinem hochwürdigsten Bischofe, der ihn nur mit schwerem Herzen scheiden ließ von der Professur, der auch die Nachricht von seinem gewiß nicht überraschenden Hinscheiden mit innigem Bedauern vernahm.

J. G. war geboren den 14. November 1825 in der Ortschaft Buchleithen, Pfarre Ampflwang, im Hausruckkreise. Seine Eltern waren geachtete Bauernleute. Sein Vater Johann

hatte aus zweimaliger Ehe siebzehn Kinder, zwölf derselben von unseres Jacobs Mutter, von denen er das sechste war. Die Kinder erster Ehe fühlten nie, daß sie eine Stiefmutter haben. Der Knabe Jacob wuchs zur Freude seiner guten Eltern heran. Da er elf Jahre alt war, wünschten der damalige, schon verstorbene Herr Pfarrer von Ampflwang, Friedl, und dessen Cooperator Josef Schwarz, derzeit Pfarrer in St. Marienkirchen bei Schärding, daß der Knabe studire. Da gab es einen harten Strauß: der Knabe wollte, die Eltern aber wollten nicht. Woher zum Studiren Geld nehmen bei solcher Kinderzahl? Allein der Pfarrer gab nicht nach, der Cooperator gab Unterricht, und zu Michaeli 1838 wanderte der kleine Jacob nach Salzburg als Bettelstudent. Die ersten paar Jahre ging es hart, die erbetenen Kosttage stellten oft wenig den Hunger. Da aber das Studentchen gute Zeugnisse brachte, kamen bald die Unterstützungen reichlicher. Da zudem der Studiosus schon in der dritten und vierten Schule mit andern Mitschülern correpetierte, und dann bald gute Instructionen erhielt, hatte der Vater um seinen Sohn Jacob sich nimmermehr zu bekümmern.

In der ersten Lateinschule war der zukünftige Dogmatik-Professor schon in Gefahr, wo nicht in die Häresie, doch in eine aftermystische Richtung hineingezogen zu werden. Seine erste Zimmerfrau war nämlich eine eingefleischte Böschlianerin, sprach zu dem kleinen Jacob nur von Böschl, der bekanntlich durch einige Jahre Cooperator in Ampflwang gewesen war, hielt ihn dadurch nicht bloß vom Studiren ab, sondern suchte ihn auch für ihre Ansichten zu gewinnen.

Dessen überdrüssig, suchte der Knabe nach einem Jahre eine andere Zimmerfrau. Diese pflegte, als G. schon im Seminar in Linz war, ihn den anderen Studirenden als ein Muster und Vorbild eines Studenten vorzustellen, und die wohl nicht, aber ohne sein Verschulden, in Erfüllung gegangenen Worte beizusetzen: Ihr werdet noch sehen und erleben,

daß G. einmal Domherr oder gar Bischof wird. Die sehr geachteten Eltern des nun auch seligen Stiftsdechanten von Seekirchen, Dr. Staller (ehedem Kanonikus des Collegiatstiftes Mattsee), bei denen G. etliche Jahre wohnte, liebten ihn wie ihr eigenes Kind, und auch er bezeugte ihnen fortwährend große Anhänglichkeit und Dankbarkeit. „Dass ich als Student nicht verunglückt bin, verdanke ich großenteils dieser Heimat in der Fremde,“ schreibt er noch im December 1859 an einen Freund.

In der fünften Gymnasialklasse wurde er Hauslehrer bei dem Magistratsrathe und Baumeister Laschinsky, und nach zwei Jahren Erzieher und Lehrer der jungen Herren von Lanser, in welcher Stellung er bis zum Eintritte ins Priesterseminar in Linz verblieb. Unter solchen Verhältnissen entging er auch allen Gefahren eines sich selber überlassenen Studentenlebens. Er stand im besten Rufe, er besuchte auch während der Lycealstudien täglich die heilige Messe, wozu die sogenannten Hörer des I. und II. Jahres der Philosophie nicht verpflichtet waren. Dabei war er fröhlich und heiter und verschmähte nicht, an Ferientagen im Kreise heiterer Freunde und Collegen zu erscheinen. Er galt in den damaligen Studienjahren schon als ein tiefer Denker, war ein geschworer Feind des gedankenlosen Memorirens, weshalb er auch einer besonderen Achtung von Seite der Lycealprofessoren sich erfreute.

Die Ferien brachte G. in den ersten Studienjahren fast ausschließlich in seiner Heimat zu, wo sich der Cooperator Schwarz seiner liebevoll annahm. Wenn es ihm in seinem einsamen Thale doch etwas langweilig werden wollte, stieg er bisweilen über den Hausruck herüber, um in Hohenzell einige Tage bei einem Schulfreunde (dem jetzigen Herrn Pfarrer Simon Hartinger von Siegharting) zuzubringen, der hinwieder ihn in die Heimat begleitete; oder er kam auch nach Eberschwang, wo Johann Bauchinger (jetzt Pfarrer von Niedau) war. Im Jahre 1842 wurde Franz Xaver Lentner Pfarrer von Hohenzell,

bekanntlich ein großer Mäzenas aller Studirenden. Ein Fall seiner Gastfreundschaft gegen sie verdient bekannt zu werden.

Im Jahre 1844 kamen 29 Studenten, welche sich nach vorhergegangener Verabredung in Ried zusammengefunden hatten, nach Hohenzell, um dem allgeliebten Herrn Pfarrer eine Ovation darzubringen. Mit einer improvisirten Fahne stellten sie sich in Reih und Glied vor dem Pfarrhause auf und riefen dreimal mit jugendlicher Begeisterung: „Vivat reverendissimus Franciscus Xaverius Lentner, Maecenas noster!“ Der ehrwürdige Hausherr erschien alsbald freundlich lächelnd unter dem Hausthore. „Wie komme ich zu dieser Ehre?“ sprach er. „Ihr bringt mich wahrlich ein wenig in Verlegenheit, so viele Gäste habe ich heute nicht erwartet, und die Uhr zeigt schon bald die eilste Stunde. Wenn Ihr Euch zurechtfindet in meinem Hause und mit Knödl und Fleisch vorlieb nehmet, so möget Ihr alle meine Gäste sein.“ „Gaudeamus igitur“ wurde angestimmt und zwei Mann hoch in den Pfarrhof eingezogen. Gesättigt wurden alle; auch über Durst hörte man nicht klagen, denn ein Eimer Bier, welchen der freigebige Hauswirth herbeischaffen ließ, wurde geleert bis zum letzten Tropfen. Dass auch G. bei diesem Ein-falle in das Pfarrhaus thätigen Anteil genommen, ist wohl selbstverständlich. Er gewann schon bei der ersten Vorstellung im Jahre 1842 die Liebe und das Wohlwollen des Pfarrers Lentner in hohem Grade — ja er wurde bald dessen Liebling und hielt sich in den Ferien alljährig öfters und mehrere Tage im Pfarrhause zu Hohenzell auf.

Diese Besuche setzte G. auch als Professor fort, und Herr Bauchinger, damals Cooperator in Hohenzell, kann erzählen, mit welcher Sehnsucht Pfarrer Lentner ihn jedes Mal erwartete, ihm den Wagen, wohin er nur wollte, entgegenschickte, vom Herrn Cooperator ihn abholen ließ, ihm weit entgegenging und sich selig fühlte während der Tage, wo G. in seinem Hause war. Dieser hat auch den kranken Pfarrer öfters besucht, für ihn Frühmessen an Sonn- und Feiertagen gehalten und den am

8. August 1861 Verstorbenen mit Wehmuth zu Grabe begleitet. Schreiber dieser Zeilen hatte bei einer besonderen Gelegenheit in Nied Lentner's Zuneigung, ohne es zu ahnen oder zu wissen, sich erworben. Eben im Jahre 1861 hatte er auf G.'s Zureden versprochen, in den Ferien Hohenzell zu besuchen. Da kam plötzlich vor Ausführung des Entschlusses die Nachricht von Lentner's Tode.

Sein Nachfolger in der Pfarrre Hohenzell, Herr Dechant Johann Dettl, früher Dechant in Braunau, hat bei seiner bekannten Freundlichkeit auch den verstorbenen G. gerne zu sich geladen und dieser ihn eben so gerne besucht. Wie lieb der Hingeschiedene dem Herrn Dechante und seiner Gemeinde Hohenzell gewesen, zeigt der Bericht in Nr. 6 der „Katholischen Blätter“ im Jahre 1869, Seite 46, den wir ganz hieher setzen:

„Hohenzell. Der Trauer-Gottesdienst für Herrn Professor Gasselsberger fand von Seite der Bevölkerung große Theilnahme. Herr Gasselsberger war kein geborner Hohenzeller, hat aber schon als Student im Hause seines Gönners, des sel. Pfarrers Lentner, welcher überhaupt ein großer Studentenfreund war, so wie später als Priester und Professor an der Seite seines Freundes, des Herrn Cooperator Bauchinger, gegenwärtig Pfarrer in Niedau, manche Ferien hier zugebracht und sich durch sein solides, in Ernst und Heiterkeit sich stets gleich bleibendes Benehmen die allgemeine Hochachtung in so hohem Grade erworben, daß sein Andenken auch hier für lange unvergeßlich und gesegnet bleibt. In manchem Auge, auch Männerauge konnte man Thränen sehen, als Zeugen aufrichtiger Verehrung und innerer Wehmuth über den frühen Verlust eines Mannes, welcher eine Zierde des Priester- und Gelehrtenstandes gewesen ist.“

Ich war in der That gerührt darüber, denn die Pfarrgemeinde hat damit eben so sehr den Verstorbenen als sich selbst geehrt und einen thatsfächlichen Beweis geliefert, daß die

Achtung vor dem Priesterstande unverwüstlich im Herzen unseres Volkes lebt, zumal wenn die Träger dieses Standes zugleich Träger des Glaubens und der Wissenschaft sind, wie es der verstorbene Professor in so seltenem Grade gewesen ist. Heute, so dachte ich bei dieser Leichenfeier, heute könnten hier junge Priester und Studirende sich erbauen, diese, indem sie die schönen Nachwirkungen eines schönen Ferien-Studentenlebens lebendig vor sich haben; jene, indem sie das christliche Volk für einen verstorbenen edlen Priester, der ihm sonst ferne stand, beten und weinen sehen!"

Aehnliche Trauer-Gottesdienste wurden auch in Siegharting, Riedau, Astätt, Roßbach u. s. w. gehalten, ebenso in der Seminarkirche in Linz am 22. Jänner, dem der hochwürdigste Bischof, die Seminar-Vorstände, die Professoren und sämmtliche Alumnen beiwohnten.

G. war auch schon von den Studienjahren her und so lange ihm seine schwindenden Kräfte zu reisen erlaubten, im Pfarrhofe zu Neukirchen bei Frankenmarkt und hierauf in Astätt ein willkommener und gern gesehener Gast. Herr Pfarrer Hingsammer, ein bekannter Freund und Unterstützer der Studirenden (Herr A. in W. kann besonders davon erzählen), befrauert an ihm einen dankbaren und edelmüthigen Freund. Auch in vielen andern geistlichen Häusern war G. schon als Student, und um so mehr später, bei seiner Bescheidenheit und ungeheuchelsten Frömmigkeit gern gesehen, geachtet und geliebt.

Was G. während der Studien von seinen Freunden und Wohlthätern genoß, zahlte er in späteren Jahren, so viel er konnte, an Andere zurück; manch einer, der schon Priester ist, weiß von seiner Unterstützung zu erzählen, besonders der Sohn seiner Schwester Anna, Johann Ev. Hemetsberger, derzeit Cooperator in Rainbach bei Schärding, den G. aus eigenen Mitteln studiren ließ. „Ich will,“ schrieb er einem seiner Freunde, „einen Knaben meiner Schwester in Puchkirchen her-

abnehmen, um einen Studenten daraus zu machen. — Könnte ich einmal der Kirche einen braven Priester geben, kein Opfer reuete mich, .. der gute Erfolg würde mich unendlich erfreuen.“ Zum Schreiber dieser Zeilen sagte er, er wünsche statt seiner kränklichen Person der Diöcese einen gesunden Priester geben zu können.

G. hatte von Kindheit an den Vorsatz, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und dieser Vorsatz blieb fest, obgleich die Versuchungen, demselben untreu zu werden, nicht mangelten.

Er genoß während der Lyceal-Studien ein nicht unbedeutendes Stipendium, welches es ihm ermöglicht hätte, seine Studien an einer Universität zu vollenden; eine einträgliche Hauslehrerstelle in Wien war ihm angetragen. G. verzichtete auf Alles und trat am 30. September 1846 als armer Alumnus ins bischöfliche Seminar in Linz — gewiß ein Beweis seines Berufes zum Priesterthume.

Am 9. Jänner 1850 während des 1. Semesters des vierten Jahres der Theologie wurde er mit drei andern Alumnen (von welchen nur Dr. Hochhuber noch am Leben ist) in Salzburg vom Cardinal Fürst Schwarzenberg zum Priester geweiht (Bischof Gregorius Thomas war schon frank) und primicirte am Feste der Vermählung Mariä den 23. Jänner in Ampflwang.

Nach Beendigung der theologischen Studien kam G. zur Seelsorge in die Pfarre Gallneukirchen, und somit kam der einstige Dogmatiker wieder auf einen Boden, wo vom Jahre 1806 an Martin Boos aus Baiern manchen länger fortwuchernden häretischen Samen ausgestreut hatte.

G. widmete sich diese kurze Zeit mit Liebe der Seelsorge und erinnerte sich späterhin gerne an dieselbe. Er wurde aber nach Verlauf der zwei Monate August und September abberufen und in das höhere geistliche Bildungs-Institut zum heil. August in in Wien gesendet, um das Doctorat der Theologie

zu nehmen. Am 4. October 1850 kam er dort an. „Nun sitze ich,“ schrieb er am Abend desselben Tages in sein Tagebuch „im Frintaneum. Kleines Stübchen, wie lange wirst du mich beherbergen? Der heil. Schutzengel sei mein Mitbewohner, der heil. Jacob mein Lehrer, Maria meine Mutter, Jesus mein Ziel!“

In Wien schien anfänglich nicht so sehr die Sache, als die Persönlichkeit einiger Güntherianer ihn anzuziehen, indem es seinem Gemüthe widerstrebt, sie bei ihrem nicht in Abrede zu stellenden Eifer, ihrem Bestreben, den Pantheismus zu bekämpfen, oft zu hart angegriffen zu sehen. Bald aber erkennt er, daß die Anhänger Günther's sich durch ihren leidenschaftlichen Ton gegen Andere selber richten und schließt ab im Jahre 1851 mit den Worten: „Credo, quod et quia Ecclesia docet, et cum gratia Dei idem credam in aeternum.“

Im Institute widmete er sich, neben seinen Studien für die Rigorosen, deren er in Wien drei machte, und neben den anderweitigen Obliegenheiten für die Priester in demselben, ganz vorzüglich dem Beichtstuhle. Es ist erbaulich zu lesen, wie sehr ihm am Herzen lag, seine Beichtkinder zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit zu führen. Schon in dieser Zeit trat die Lungentuberkulose stark hervor. G. war bettlägerig und mußte dann auf einige Zeit aufs Land zur Erholung; er war vom 11. Mai bis 12. Juli 1853 in Brunn am Gebirge.

Als durch die Beförderung des Herrn Augustin Rechberger auf die Pfarre Waizenkirchen die Lehrkanzel der Dogmatik in Linz erledigt war, machte G. in Wien am 24. und 25. Februar 1853 den Concurs für dieselbe mit und trat im Herbste 1853 die Professur an. Damals wurde die Dogmatik im 3. Jahrgange der Theologen gelehrt; später trug er die specielle Dogmatik für die Theologen des II. Jahres und die Fundamental-Theologie für die des I. Jahres vor. Bei seiner Ernennung schrieb er schon am 25. Juli ins Tagebuch: „Utinum sanus evadam!“ Fügt aber gleich bei: „Der Herr hat meinen

Namenspatron gefragt: *ulram calicem bibere possit?*" In Briefen im August und September desselben Jahres klagt er über Blutspucken, Husten und daß man ihm die Lungenfucht in Aussicht stelle.

Leider zeigte sich sein Lungenleiden bald in bedenklicher Weise. Den 12. November 1854 spie er vieles und reines Blut und im Sommer 1855 mußte er sich schon suppliren lassen. Damals war sein Freund und Studiengenosse Simon Hartinger Cooperator in Roßbach (bis zum October 1856). Dieser war die veranlassende Ursache, daß G. Ende September 1855 nach Roßbach kam und dort das erste Mal bis zum Herbste 1856 verblieb. Schon einige Tage nach seiner Ankunft stellte sich ein heftiges Blutbrechen ein. Die treue Pflege und gute ärztliche Hilfe that dem Nebel wieder Einhalt. Anfangs October 1856 konnte G. wieder zur Professor zurückkehren.

In Roßbach gewann er einen neuen Freund, den Herrn Franz Xaver Hübner, Pfarrer daselbst, bei welchem er auch in der Folge sich immer in den Ferien erholte, wo er gut aufgenommen und gepflegt war, so daß es allgemein hieß: Wäre Hübner nicht, G. wäre schon längst todt. Letzterer seinerseits liebte Roßbach sehr und sah darin die Quelle der Verlängerung seines Lebens. Der dem Pfarrhöfe benachbarte Wald war seine Erholung. Da und dort wurden Bänkchen aufgerichtet als Ruheplätze für den Kranken. Die Umwohnenden selber errichteten solche, wenn sie sahen, daß er an einem Punkte gerne verweile. Überhaupt bezeugte ihm die Pfarrgemeinde Roßbach ihre Liebe und Hochachtung oft in unzweideutiger Weise.

Während des ersten Aufenthaltes vom Jahre 1855 auf 1856 machte G., sobald er nur einmal das Zimmer verlassen konnte, seine Gänge in den Wald, selbst während der Winterkälte, wenn die Witterung nicht gar zu ungestüm war. Wenn er nur etwas konnte, ging er, um die heilige Messe zu lesen, in die ziemlich entfernte Pfarrkirche, dagegen war es ihm sehr

gelegen, als er zu schwach dazu war, in der Hauskapelle des Pfarrhofes sie lesen zu können.

Die letzte längere Zeit brachte G. in Roßbach zu vom Jahre 1865 auf 1866, das er mit schwerem Herzen verließ, um das Beneficium in Aspach anzutreten. Er hatte natürlich die ganzen Jahre und je länger desto mehr nur mit großer Mühe und Anstrengung und mit mancher Unterbrechung seine Vorlesungen gegeben.

Den 16. August 1864 schrieb er seinem Freunde: „Meine langen Ferien beginnen schon. Dr. Sprinzl supplirt mich.“ G. war damals zwei Monate in Siegertshäf, die andere Zeit, bis Ende September, wo er wieder nach Linz ging, in Roßbach. Im Jahre 1865 um Ostern sah er sich genöthigt, seine Vorlesungen ganz einzustellen. Im 2. Semester des Schuljahres 1865 supplirte für ihn der gegenwärtige Herr Pfarrer von Peuerbach, Michael Enzenhofer, damals Viceregens des Seminars, während Dr. Sprinzl, gleichzeitig Supplent der Moralttheologie, die Fundamental-Theologie supplirte, aber vom October 1865 an, nach Besetzung der Lehrkanzel der Moral, G.'s Stelle ganz versah.

G. hatte, ehe er Linz um Pfingsten 1865 verließ, sich ganz für den Eingang in das andere Leben völlig bereitet. Er war so herabgekommen, daß ein Doctor Medicinä sich äußerte, er habe nur mehr so viel Lunge, um noch acht Tage zu leben. Eben darum begleitete aus Besorgniß ein College den Abreisenden bis Niedau, wo er Nachtstation hielt und Herr Bauchinger mit den Pferden des Herrn Dechantes Dettl ihn nach Hohenzell abholte, von wo die Pferde des Herrn Pfarrers Hübner in Begleitung des Herrn Cooperatoris Obermüller ihn nach Roßbach brachten.

In seinem lieben Roßbach unter sorgsamer Pflege erholte er sich so weit, daß er sich um das schon länger erledigte Sebastiani-Curatbeneficium in Aspach bewerben konnte. Daß er mit schwerem Herzen der ihm so lieben Professur entsagte,

ist leicht begreiflich; allein er sah ein, daß die Supplirung derselben endlich ein Ende nehmen müsse. Der Besitzer der Herrschaft Niederding als Patron präsentirte ihn, und weil ihm die Reise nach Linz zu beschwerlich gewesen wäre, ließ er sich durch einen Stellvertreter am Herz Jesu-Feste, 7. Juni 1866, investiren. In dem ganz netten Beneficiatenhause, zu dem ein Gärthchen gehörte verlebte G. die letzten Lebenstage an der Seite seines Freundes, des Herrn Dechantes Dr. Josef Lechner, der früher als Professor der Pastoral zugleich sein College gewesen, und im Jahre 1863 auf die Pfarre Aspach befördert worden war. G. wurde mit Liebe gepflegt von seiner Schwester Josefa, welche von seinen sieben lebenden Geschwistern allein noch unvermält ist, und um der Pflege des Bruders willen einem Heiratsantrage entsagte.

Hier in Aspach wäre G. Gelegenheit geboten gewesen, in der großen Pfarre und der schönen Pfarrkirche, in welcher er in der eigenen Sebastiani-Kapelle seine Stiftmessen zu personiren hatte, seine Liebe zur praktischen Seelsorge zu bethätigen; allein er konnte bei seinem Leiden nur mit großer Ueberwindung den eigentlichen Pflichten seines Beneficiums genügen und selbst das war in der letzten Zeit nicht mehr möglich. Seine Liebe zur Seelsorge hat er nicht bloß in Gallneukirchen, und dann durch eifriges Beichthören in Wien und in den ersten Jahren der Professorur auch in der Domkirche in Linz, sondern allenthalben, wohin er kam, besonders in Hohenzell gezeigt. Er ging auch zu den Kranken, ging in die Schule u. s. w. Nach des Pfarrers Lentner Tode stand er die Ferien hindurch dem Provisor Bauchinger in Ermanglung eines Cooperatoris völlig als solcher bis zum Beginn des Schuljahres zur Seite. Für die Kinder in Hohenzell war er *κατ' εξοχην* „der Herr Professor“, besonders im A'denken von der Zeit an, da er nach der bischöflichen Visitation Bilder für die Schulkindergarten vom hochwürdigsten Herrn Bischofe zur Vertheilung gebracht hatte. Als einmal während seiner Anwesenheit der Cooperator zu den

Priester-Exercitien nach Linz gereist war, hatte G., der seine Stelle vertrat, einen ziemlich weiten Versehgang. Als er nach geschehener Function aus dem Hause heraustrat, glitschte er an den nassen Brettern aus, so daß er der Länge nach auf dem schmutzigen Boden lag. Das gab ihm Stoff zum Scherze, länger unterschrieb er sich: Dein gefallener Mitbruder; und für die Wunden wurde er entschädigt mit dem Geschenke eines zahmen Vogels. Die Vöglein liebte er überhaupt schon in gesunden Tagen, und noch mehr in den Tagen des einsamen Leidens, wo sie ihm Erheiterung boten. „Wenn nur etwas schreit,“ pflegte er zu sagen, und es war ihm schmerzlich in der letzten Zeit seines Lebens, wo starke Schwerhörigkeit sich allmälig einstellte, die lieben Vöglein nicht mehr zu hören. „G. soll mit einem nicht zu theuren und doch recht lustigen Vogel kommen,“ schrieb er noch den 14. März 1863 an seinen Freund, Herrn Pfarrer Lindinger von Siegertshäft, mit welchem er zwanzig Jahre in vertraulichem Briefwechsel gestanden, bei welchem er sich auch öfters längere Zeit aufgehalten hatte. Dr. Altum's Buch: „Der Vogel und sein Leben“ würde ihm viele Freude verursacht haben.

Im Jahre 1868 hat Schreiber dieses G. nicht mehr gesehen, aber alle Nachrichten über ihn in den letzten Monaten dieses Jahres besagten, er werde das Ende desselben nicht mehr erleben, so verändert, so gealtert, so entkräftet sei er. Dazu gesellten sich häufige Zahnschmerzen und andere Leiden, und eine Schwäche, die ihm kaum das Sitzen gestattete. Gleichwohl erstreckte er seine Tage bis zum 5. Jänner 1869 Abends. Mit bischöflicher Erlaubniß las er einige Zeit, seit dem 29. Juli 1868 in einem Nebenzimmer die heil. Messe, wo man kaum glauben konnte, daß er noch stehen könne. Seine Liebe zu diesem heil. Opfer hat er oft in seinen Notizen sehr erbaulich ausgesprochen. Die letzten vier Wochen vermochte er nimmer zu celebrieren, mußte größtentheils im Bette liegen, empfing aber noch dreimal das allerheiligste Sacrament.

In den letzteren Monaten war er so schwerhörig, daß er fast nur seine Schwester noch verstand. Da er vor Schwäche selber nur mehr wenig reden konnte, war er doch sehr beflissen, Neuigkeiten zu vernehmen, er las Briefe, etwas aus den Zeitungen und war immer bei vollem Bewußtsein. Er hatte Freude an Besuchen, bei welchen namentlich die Herren Dechant Lechner und Cooperator Kehrer ihm manche Dienste erwiesen. Wie es bei der Lungenfucht immer der Fall zu sein pflegt, hing auch G. bis an sein letztes Ende sehr am Leben. Wohl erkannte er, daß sein Ende herannahen. Schon den 14. März 1857 steht in seinem Tagebuche: „Utrum adhuc rigorosum faciam, an vero prius ad sepulcrum descendam?“ Er hat wirklich das vierte Rigorosum noch bald darnach gemacht und wurde zum Doctor der Theologie promovirt.

Am 24. August 1868 schrieb er seinem Freunde L.: „Da meine Tage gezählt sind, habe ich Dir in sehr vertraulicher Weise zu schreiben“, und that dieses zum letzten Male an eben denselben am 8. September. Am 20. November und 1. Dezember steht in seinem Tagebuche: „Curro ad sepulcrum“; „Incepit mensis ultimus anni, forsitan et vitae.“ Am 7. December las er die letzte heilige Messe und ließ sich am 8. das heilige Viaticum reichen. Bei alledem aber stieg doch wieder eine Hoffnung in ihm auf, noch das Frühjahr zu erleben, drückte er den rührenden und gewiß höchst genügsamen Wunsch aus, noch einmal in seinem Gärtchen zu sitzen; ja er ließ sich, wie sein College Waldeck, aus der Ferne noch ein oder das andere Medicament kommen, das die Zeitungen als die Lungenfucht sicher heilend anrührten, zu einer Zeit, wo man schon immer seine Auflösung befürchtete.

Wie der ganze Verlauf seiner Krankheit ein sehr langer war, der nur aus seiner äußerst geordneten Lebensweise, seiner großen Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, seiner immer gleichen Ruhe, besonders aus seiner Geduld und Ergebung im Leiden sich erklärt: so ging auch seine Auflösung

ganz allmälig vor sich. Der eigentliche Todeskampf währte wohl $2\frac{1}{2}$ Stunden, in denen er gar kein Zeichen mehr gab, nur stufenweise schwächer und schwächer Athem schöpfte. Am Vortage seines Todes fragte er nochmals um seinen Freund, Pfarrer Hübner, erwartete dessen Besuch, vermutlich um eines Anliegens willen, welchem der gute Herr Pfarrer ohne Vorwort entsprochen hat.

Einen eigenen Eindruck machte es auf den Schreiber dieser Zeilen, als er kurz vor dem Leichenzuge G. noch auf der Bahre sah. Bei der gänzlichen Abmagerung traten Nase, Backenknochen u. s. w. stark hervor, die Augen aber standen vollständig offen, wie wenn er Alle im Zimmer herum ansehen wollte, oder als wollte er zeigen, er schaue jetzt, was er bisher so lebhaft geglaubt, er sehe jetzt klar das, nach dessen Erkenntniß er stets lebhaft gestrebt hatte. Man sagte mir, G. habe in der letzten Zeit schon mit offenen Augen geschlafen, was aus der gänzlichen Ver trocknung seiner Säfte sich erklären läßt.

Herr Dechant Lechner, welcher wußte, daß G. seine größte Freude an der Professur gehabt hatte, überließ die Einsegnung der Leiche und die Abhaltung des ersten Requiems dem Senior der theologischen Lehranstalt in Linz.

So ruhen nun G.'s Gebeine in Mitte der Gemeinde Aspach, harrend der Auferstehung.

In seinem aus 15—20 Zeilen bestehenden Testamente dankt er noch Allen, „die ihm Liebes erwiesen haben.“ Er wünschte ein einfaches Leichenbegägniß, einen einfachen Grabstein, und wie er dem Herrn Dechante mündlich sagte, eine einfache Angabe, wer er war, ohne alles Lob; „auf einem Grabsteine und im Tode gefalle ihm das nicht, wenn ein Mensch noch mehr sein will als ein armer Sünder.“

Ohne alles Vermögen vom Hause aus, bei einem bescheidenen Einkommen in einer nicht langen Reihe von Jahren, bei immerwährender Kränklichkeit oder Krankheit, umgeben von Verwandten, die mit Glücksgütern nicht gesegnet waren, konnte

G. nicht Vieles hinterlassen. Was er hinterließ, erhielten bis auf zwei zu kirchlichen Zwecken gewidmeten Legate seine Geschwister zu gleichen Theilen. Er hatte im Leben nach Kraft seiner Mittel die wohlthätigen Zwecke unterstützt, war Mitglied mehrerer Wohlthätigkeits-Vereine, auch des Museum Francisco-Carolinum, so lange er in Linz war. Herr Dechant Lechner hatte die Mühe auf sich genommen, die ganze Erbschafts-Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

G. hatte eine ungemein zärtliche Liebe zu seinen Eltern, und ganz besonders zu seiner Mutter. Alle, die sie kannten, schildern sie als ein wahrhaft gottesfürchtiges und einnehmendes Weib. „Ich hatte,“ schreibt einer von G.'s Freunden, „eine besondere Ehrfurcht vor diesem schlanken Weibe, und erinnere mich noch lebhaft an jene mütterlichen Ermahnungen, welche sie ihrem scheidenden Sohne und mir, dessen Reisegefährten, auf den Weg zur Mosenstadt mitgab.“

Als sie den 10. December des Jahres 1852 starb, beklagte G. auch der vielen Geschwister wegen innig ihren frühen Tod. Die Todesnachricht erhielt er damals in Wien ohnehin erst zu einer Zeit, wo die Beerdigung schon vorüber war. Seinen Vater, der im 82. Lebensjahre gestorben ist, konnte er selber am 8. October 1858 conduciren. So bald er konnte, ließ er den Eltern Denkmäler setzen auf ihr Grab.

In einem Stücke bedauerte er in späteren Tagen, der Mutter wehe gethan zu haben. Als Salzburger Student war er nämlich auch nach Studentensitte ein Raucher. Wenn er nun in den Ferien zu Hause in der Stube rauchte, that der Rauch der Mutter wehe. Später sagte er öfters: Jetzt, wo ich selber frank bin, sehe ich erst ein, wie lästig ich damals mit meinem Rauchen der Mutter gefallen bin! Da er später manchmal die Mutter eines seinigen Freundes sah, pflegte er zu sagen: Es ist mir stets, als ob ich meine Mutter reden hörte. — Dass er auch für die Geschwister ein aufopfernder Bruder gewesen, wissen diese selbst am besten.

In seinem Herzen war Raum für innige warme Freundschaft. Dass sie mit Diesem und Jenem der Alters- und Standesgenossen eine besonders intime gewesen, versteht sich von selber. Freundlichen Umgang liebte er überhaupt, auch mit solchen, die nicht auf gleicher Stufe des Wissens mit ihm standen. Wohin er kam, erwarb er sich Freunde, so auch solche in St. Augustin in Wien, mit welchen er die ganzen Jahre her correspondirte, z. B. schrieb er oft an einen Domherrn in Ungarn, an den Dechant von Tauternigg in Oesterr. Schlesien u. s. w. Er war sehr genau in Beantwortung der Briefe; obgleich seine Correspondenz eine ziemlich große war, wünschte er dieselbe Genauigkeit auch von Anderen, und rügte es gleich auf seine Weise, wenn ein Punkt seines Briefes unbeantwortet blieb.

Hatte er solche Freude an Briefen und Besuchen seiner Freunde, wie machte ihm erst eine ungemein große Freude ein Schreiben seines hochwürdigsten Herrn Bischofes! und dann erst ein Besuch! Am 26. October 1868 hatte Hochderselbe auf einer Visitationsreise einen Umweg gemacht, um G. besuchen zu können. Am 27. darauf, also nicht lange Zeit vor seinem Hinscheiden, schrieb er noch an einen seinigen Jugendfreund, und drückte die große Freude aus, dass der Hochwürdigste ihn besucht und ihn für die bevorstehende Wanderung liebenvoll gestärkt habe. Am Schlusse des Schreibens bemerkt er: „Ich wünsche Dir, dass es auch bei Dir heuer noch zur bischöflichen Visitation kommt. Der Bischof ist ein gar liebenswürdiger Gast.“ Wie groß war seine Freude, als der Oberhirt auch ihm ein Angedenken aus Rom zustellen ließ. G. hatte überhaupt seinem Oberhirten die zarteste Rücksicht zu verdanken. Hochselber sorgte möglichst, dass G. ungeachtet seiner Kränklichkeit Professor bleiben konnte, stellte ihm, wenn er ausfahren wollte, seinen Wagen zur Verfügung, lud ihn zur Erholung ein auf sein Gut in Gleink, wo G. wirklich im Jahre 1855 über zwei Monate war, ehe er nach Rosbach ging; denn schon

damals supplirte für ihn Herr Michael Enzenhofer im 2. Semester die Dogmatik, und eben so im ganzen Schuljahre 1856 und wieder im 2. Semester 1865.

Wie G. sich Frene zu Freunden machte, mit denen er in Be- rührung kam, so zog ihm sein immer gleiches sanftes priesterliches Benehmen auch aller Orten die Hochachtung und Liebe der Ge- meinde zu. Seine Collegen schildern ihn schon als Studirenden in Salzburg als eine *anima candida*. Wer ihn kannte, weiß, daß er wahr durch und durch gewesen.

In Gesellschaft, wie bei der Andacht, stimmte sein Neueres zu seinem Inneren. Wenn die Bürde des Lebens oder richtiger die Symptome der Krankheit, als Sticken, Blutspeien, Husten, Brustschmerzen u. s. w., nicht zu sehr auf ihm lasteten, war er heiter, und wenn er einen Scherz sagte oder hörte, spielte ein eigenes Lächeln um seinen Mund.

Eine besonders hervorragende Tugend G.'s war seine Genauigkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe.

Wie er überhaupt strenge gegen sich und nachsichtig gegen Andere war, hielt er auch mit beinahe zu genauer Strenge an seiner Tagesordnung fest, so daß ihm zur eigentlichen Erholung und Erheiterung, selbst da er schon leidend war, wenig Zeit übrig blieb, und selbst in den Ferien wurde diese Tagesordnung genau gehalten; z. B. in Roßbach nach der heiligen Messe und Frühstück Lectüre oder Studium bis 11 Uhr, dann bis halb 12 Uhr Spaziergang, Mittagmahl, wieder kleine Recre- ation bis 1 Uhr, bis 4 Uhr wieder Lectüre. Alles geschah so pünktlich und genau, daß oft gleichzeitig um 11 oder 4 Uhr seine und des Cooperator's Thüren sich öffneten zum Spazier- gange oder zu einer Recreation. In diese Ordnung brachten nur Besuche oder besondere Ereignisse eine Störung. Als G. schon mehr leidend war, liebte er Nachmittags mit seinen Freunden ein Stündchen zu spielen. Darum sagte er, als er im Jahre 1860 in den Ferien nach Roßbach kam, scherzend zum neuen Herrn Cooperator: Hätte ich gewußt, daß Sie kein

Tarotspieler sind, Sie wären mir nicht Cooperator in R. geworden. Allein es war bald abgeholfen dem Mangel, ein paar Lectionen des Dogmatikers genügten, das Spiel in Gang zu bringen.

Von G.'s großer Genauigkeit zeigt vorzüglich sein in vielen Hefchen fortlaufendes Tagebuch, deren jedes ein besonderes Motto trägt. Darin sind die Tages-Ereignisse, Alles, was sich auf sein äußeres und inneres Leben bezieht, bis ins Kleinste verzeichnet. Referent, welcher mehrere derselben sah, wußte nicht, sollte er mehr die Beharrlichkeit oder oft die Tiefe der Gedanken, den Ernst der Entschlüsse bewundern. „Meditabar de“ etc. „Saepe Kempensis me docet“ etc. „Nulla dies sine oblatione pro Te Domine.“ „Utinam totis viribus Tibi soli, mi Deus, laborarem.“

G.'s Reisen beschränken sich fast nur auf die Besuche der ihm befreundeten geistlichen Häuser in den Diözesen Linz und Salzburg. Theils wünschte man überall seine Gegenwart, so daß keine Zeit zu anderen Reisen blieb, theils gebrachen die Mittel dazu, und in dem letzten Decennium seines Lebens und länger schon die nöthige Gesundheit.

Als er von der Reise eines seinigen Freundes nach Rom im Jahre 1851 hörte, schrieb er ihm: „Du bist ein glücklicher Mann; eine solche Reise dürfte mehr Nutzen und Wissen bringen, als eine Menge Bücher. Ich werde es nie nachahmen können, da immer Geldmangel mein Erbe sein wird. Ast, ut me intelligas, ich klage nicht über zu wenig Geld, denn bis jetzt hatte ich, was ich bedarf; ich meine nur, solche Reisen blühen mir nicht.“ Von den Jahren 1865 und 1866 an wird G. nur mehr kleine Excursionen in der Nachbarschaft gemacht haben, zur Mutter Gottes nach Schmolln über Henhart, dessen Herr Pfarrer Mathias Bürstinger öfters zu ihm gekommen, nach Altheim, dessen Herr Dechant Johann Löckinger ihm sehr befreundet war und oft ihn besuchte. Der weiteste Ausflug war wohl der zur Primiz seines Neffen Hemetsberger im

August 1866. Gleichzeitig mit dieser wurde sein Freund Dr. Staller in Seefkirchen beerdigt und fünf Tage darnach dessen Mutter, der er so viel Dank widmete, deren Leichenbegängnissen er nicht beiwohnen konnte, wie auch nicht dem seiner am 27. Juli 1867 verstorbenen Schwester Franziska. Diese und ein ein paar Jahre früher verstorbener Bruder erlagen in beinahe gleichem Alter dem Nibel, an welchem er selber litt, daher auch ihr Tod ihn lebhaft erinnerte, was ihm binnen Kurzem bevorstehe. Besonders rührend war dem Schreiber dieses seine Theilnahme an den Leiden und Krankheiten Anderer, wovon sein Tagebuch zeigt, wie Nechberger, Aichinger, Pammesberger, Waldeck, Radner, Robert Riepl u. s. w., wie er auch mit christlicher Liebe das Andenken von Todestagen früherer Collegen, z. B. der mit ihm zu Priestern geweihten Schauer, Wiesinger, beging. Mit heiligem Ernst beging er jedes Jahr die Erinnerung an seine kurz hintereinander folgenden Weihetage von der Tonsur bis zum Priesterthume: Sollte Gott gerade darum diese Tage die letzten seines Lebens und den Tag seiner Priesterweihe seinen Sterbetag haben sein lassen?

„Je empfänglicheren Gemüthes, beweglicheren Geistes und lebendigeren Wesens der Mensch ist, desto tiefer wirken große Zeitereignisse auf ihn ein. Entweder stoßen sie ihn ab, daß er mit aller Fülle der Kraft ihnen entgegentrete und es versuche, insoweit er es vermag, dem Andrange derselben einen Damm zu setzen; oder sie ergreifen ihn, daß er in ihre Mitte trete und sie lenkend bewältige. Auf irgend eine Weise möchte er ihrer Herr werden.“ So sagt Hurter. Auch G. wünschte sehnlichst in die Ereignisse, welche das Jahr 1848 in seinem Gefolge hatte und hat, sei es abwehrend, sei es fördernd, einzugreifen. Aber die physische Kraft, redend und handelnd hervorzutreten, war durch seine Krankheit zu seinem Leidwesen gebrochen. Alles auf kirchlichem und politischen Gebiete ergreift ihn tief. Mit welchem Jubel schreibt er am 8. December 1854

in sein Tagebuch, was eben in Rom bezüglich der Empfängniß Mariä ausgesprochen wurde! Wie interessirt ihn das Leben in den katholischen Vereinen! Die Lage Österreichs in den Jahren 1859 und 1866 ging ihm sehr zu Herzen. Manche landtägliche und reichsräthliche Verhandlungen der letzten Zeit schmerzten ihn sehr, und so schwer das Schreiben ihn ankommt, muß er doch seinem Schmerze kurzen Ausdruck geben. Beim ersten Bruche des Concordates bemerkt er: „Catholici nolunt esse sub lege incarnati filii Dei, sed sub sua.“

Was G.'s schriftliche Arbeiten anbelangt, ist ohnehin schon bemerkt worden, daß das Schreiben für ihn bei seinem Lungenleiden eine peinliche Arbeit war. Gleichwohl zählt die Quartalschrift — von anderen kleineren Aufsätzen nichts zu sagen — eine Reihe größerer Abhandlungen vom Jahre 1854 an bis zum Jahre 1867. Jeder Jahrgang enthält mehrere, meistens sind es ausführlicher bearbeitete Pfarrconcurs-Fragen. Es wäre viel zu lange, die Reihe dieser Aufsätze hier anzu führen. Die letzte Arbeit aus seiner Hand in der Quartalschrift scheint der Aufsatz zu sein im zweiten Hefte des Jahres 1867: „Ist es zeitgemäß, von der Katholizität der Kirche Christi zu sprechen?“ Im ersten Hefte des Jahres 1864 von Seite 82 bis 102 hat er auch ein Buch, das ein Anonymus unter dem Titel: „Das österreichische Concordat vor dem Richtersthule im Reichsrathe“ geschrieben, gehörig beleuchtet. Zum Schluß wollen wir aus der scharfen Entgegnung einige Einleitungs worte hier anführen: „Wenn ich daran gehe, auf Einiges zu antworten, so geschieht es nur, um meinem verletzten Gefühl und dem der Standesgenossen einen derartigen Ausdruck zu geben, den der Pamphletist mit aller Sophisterei nicht mehr zu seinen Gunsten soll deuten können. Und träten heute meine geistlichen Mitbrüder in Conferenzen zusammen, so würde er (der Anonymus) sehen, ob ich oder er in der Wahrheit sich befindet. Ich wünschte sehr, daß es zu solch einem Ausdrucke der wahren öffentlichen Meinung des oberösterreichischen Klerus

käme. Wir wollen und werden nicht immer stumme Hunde bleib'en; im Auslande wundert man sich bereits mit Recht, daß der österreichische Klerus sich Alles schweigend gefallen lasse. Die Feinde der Kirche mögen es erfahren, daß nicht die Judasse die Mehrzahl bilden, daß sich das Verhältniß von einstens (11 : 1) nicht verschlimmert habe."

Wenn es dem hingeschiedenen Freunde gegönnt ist, herunterzuschauen auf die Diöcese, der er angehört und welche er so sehr geliebt hat, wird er wohl das angedeutete Verhältniß zu seiner Freude viel günstiger finden.

Ruhe in Gott, theurer Freund! Gedenke unser in Liebe, wie wir in Liebe Deiner gedenken. R.

Die Feier der Messe für die Verstorbenen.

(Fortsetzung.)

XXI.

Die Requiemmesse am Allerseelentage.

Weil nicht alle Verstorbenen theilnehmende Freunde haben, welche für sie beten und das Opfer darbringen und wohl Viele im Reinigungsorte der Erlösung harren, an die auf der Welt sonst Niemand mehr gedenkt: so hat die vom Geiste der Liebe geleitete katholische Kirche einen allgemeinen Fahrtag angeordnet, und an denselben suffragia generalia zu feiern befohlen, damit keiner der abgeschiedenen Gläubigen der nothwendigen Hilfeleistung entbehre.

Dieser allgemeine Fahrtag — der Allerseelentag — wird jetzt regelmäßig am Tage nach dem Allerheiligenfeste, am 2. November, wenn dieser nicht mit einem Sonntage oder einem gebotenen Festtag zusammenfällt,¹⁾ solenn gefeiert.

¹⁾ Wenn auf den 2. November ein Sonntag oder ein gebotener Festtag fällt, so wird die Allerseelenfeier auf den 3. No-